

Bayern

UNTER BAYERN

Letzte Runde!

Krise, nichts als Krise. Jetzt auch noch Bierkrise! Da sollte der Chef eingreifen, doch der stoppt nur die Wurstkrise.

Natürlich herrscht gerade kein Mangel an Krisen, die Ukraine-Krise und die Klimakrise sind hochaktuell. Deutschland steckt in einer Wirtschaftskrise und die Bundesregierung nähert sich bedrohlich einer Koalitionskrise. Doch weil die Lage offenbar noch nicht schlimm genug ist, tauchen jetzt auch Krisen auf, von denen man bislang gar nicht wusste, dass es sie geben kann. Die „Bierkrise“ zum Beispiel, die gerade erst der Bayerische Rundfunk diagnostiziert hat. Auch das noch!

Die Bierkrise hat ihren Ursprung darin, dass die Deutschen weniger Bier trinken. Nicht mehr 150 Liter jährlich pro Kopf wie vor 50 Jahren, sondern weniger als 90 Liter. Entsprechend fatalistisch klingt die jüngste Prognose des Chefs der Oettinger-Brauerei: „Die Brauereien werden wie Fliegen von der Wand fallen.“ Die Bierkrise könnte also zu einer Brauereienkrise führen, die sich dann vermutlich negativ auf die Wirtschaftskrise auswirkt.

Wer ist schuld an diesem Schlamassel? Aus bayerischer Perspektive läge es nahe, wie beim Länderfinanzausgleich die schwächliche Trinkleistung anderer Bundesländer zu beklagen. Doch auch hierzulande lässt der Bierdurst messbar nach: Beim diesjährigen Gäubodenfest wurden rund 20 000 Mass weniger verkauft als vor einem Jahr. Und wenn selbst auf Volksfesten weniger Bier fließt, also dort, wo die Leute jener Aktivität nachgehen, die Robert Habeck womöglich als „fetischhaftes Biergesaue“ bezeichnen würde, dann dürfte die Bierkrise auch in Bayern nicht so schnell verschwinden. Lange galt es als historische Gewissheit, dass ein Bier für einen Bayern mehr ist als ein Getränk. Als 1910 in Dörfern der Preis einer Mass von 24 auf 26 Pfennig steigen sollte, wuchs der Volkszorn, bis am Ende Brauereien und Wirtshäuser brannten. Im Zuge des „Dorfener Bierkriegs“ wurden 25 Personen verhaftet. Und heute? Wird das Bier auch immer teurer, doch der Protest beschränkt sich aufs Grummeln.

Die Bierkrise zur Chefsache zu erklären, das wäre eigentlich die Aufgabe des bayerischen Ministerpräsidenten. Doch auch Markus Söder, der sich grundsätzlich für Nahrungsmittel begeistert, scheint das Bier ein bisschen egal zu sein. Ja, es gibt Bilder, auf denen er einen Masskrug stemmt. Aber Söder mag keinen Alkohol, was ihm nicht vorzuwerfen ist. Nur wird er kaum so leidenschaftlich ein Bier trinken, wie er in Wurstsemmeln beißt. Nüchtern betrachtet bleibt nur ein Lichtblick: Sollte demnächst eine Wurstkrise ausbrechen, dann wäre Bayern gerüstet.

Max Ferstl



Der Autor trinkt Bier, allerdings zu selten, um die Krise spürbar abzuschwächen.

Permafrost an Zugspitze schwindet

München – Angesichts des Zustands der Zugspitze schlagen Forscher Alarm. Der Permafrost auf dem höchsten Berg Deutschlands werde innerhalb der nächsten 50 Jahre vollständig verschwinden, teilte die „Gletscherkarawane“, ein Zusammenschluss aus Forschern, Aktivisten und der Alpenschutzkommission Cipra, mit. Das eröffne beunruhigende Szenarien hinsichtlich der Stabilität des Berges. Als Permafrost werden Fels, Schutt oder Moränen bezeichnet, die durchgehend Temperaturen unter null Grad haben, also ständig gefroren sind.

Auch die letzten Gletscher in Deutschland gäben Anlass zur Sorge: Der Nördliche Schneeferner an der Zugspitze leide besonders unter der Klimakrise. Zwischen 1980 und 2023 habe sich seine Fläche mehr als halbiert. Von 2007 bis 2022 verringerte sich seine Dicke im mittleren Teil von 52 Metern auf 20 Meter. „Bei diesem Tempo wird der Gletscher bis 2030 auf wenige Eisschollen schrumpfen und wahrscheinlich bis 2050 vollständig verschwinden“, heißt es in einer Pressemitteilung. Nicht ganz so schlecht steht es um den Höllentalferner, ebenfalls im Zugspitzgebiet.

DPA

Von Sebastian Beck

Auch die 69. Lindenkirchweih im Leben des Veit Pöhlmann hat wieder einen mehr als erfreulichen Verlauf genommen. „Wetter gut, Kerwa gut“, bilanziert er am Tag danach. Die nachts entführte Treppe, die zum Tanzboden hinauf führt, löste er gegen eine angemessene Zahl von Bier- und Essensmarken wieder aus, was wesentlich zum positiven Ausgang beigetragen hat. Den Platzhammel, der drei Tage vor dem Fest entlaufen war, konnten sie noch rechtzeitig auf einer Wiese einfangen. Ja gut, einmal hat die Lindenkirchweih im Polizeibericht Erwähnung gefunden: Am Samstagabend schlagerten drei junge Burschen miteinander, die Polizei ermittelt wegen Körperverletzung. „Da haben halt ein paar zu viel getrunken“, sagt Pöhlmann. Aber sonst: „Nahezu perfekt.“

Dass es bei einer fränkischen Kerwa gelegentlich wild zugeht, hat Tradition. Schon Ende des 17. Jahrhunderts klagte die Coburger Obrigkeit über das in ihren Augen maßlose „Freß-, Sau-, Tanz- und Spielfest“. Und bis heute gehört die ein oder andere Rauferei zum inoffiziellen Bestandteil des Festprogramms. Aber man täte insbesondere der Limmersdorfer Lindenkirchweih Unrecht, reduzierte man sie auf ein kollektives Besäufnis. Im Jahr 2014 ist die Veranstaltung zum Unesco-Kulturgut von nationalem Rang erhoben worden, weshalb man sich ihr mit gebotenen Respekt nähern sollte, noch dazu, wenn man dafür aus dem feierwütigen Oberbayern anreist.

In der Gegend von Bayreuth verliert sich das Hügelland in schier endloser Weite, nach Osten reicht der Blick Dutzende Kilometer weit bis hin zum Vulkankegel des Rauhen Kulm in der Oberpfalz. Aus dieser Wald-Wiesen-Windrad-Landschaft spitzt Limmersdorf mit seiner spätgotischen St.-Johannes-Kirche heraus. Doch das eigentliche Zentrum des Dorfes markiert ein Baum, wie es ihn so in Deutschland nur ein einziges Mal gibt: Es ist die Tanzlinde, gepflanzt im Jahr 1686, von Generationen umsorgt, gestutzt und gezogen, zwischenzeitlich brutal mit Beton ausgegossen, von Stahlseilen und Granitsäulen gehalten.

Eine hölzerne Treppe führt vier Meter hinauf zum Tanzboden, der seit 1729 kreisrund den Stamm umfängt. Es öffnet sich ein grünicch schimmernder saai aus Blätterwerk, in dem nachmittags das Sonnenlicht tanzt. Zusammen mit dem Festplatz und der Kirche bildet der Prachtbaum ein Ensemble, das aussieht, als sei es einem der bekannten Märchen der Gebrüder Grimm entsprungen.

In den Hauseinfahrten werden Wurstbrote, Schnaps und Bier serviert

Droben auf dem Tanzboden baut Alleinunterhalter Peter Birk gerade seine Anlage auf. Er überlegt schon mal, womit er loslegen wird: entweder mit dem Oberfrankenlied oder dem Frankenlied, jedenfalls soll es Stimmungsmusik sein. Den Schlusspunkt nach Mitternacht könnte wieder das Bobfahrerlied markieren. Aber heute darf er nur bis ein Uhr spielen und nicht wie früher bis zwei oder drei Uhr in der Früh. „Der Nachbar beschwert sich sonst“, sagt Birk und seufzt.

Die Musik spielt an diesem Montagnachmittag zunächst anderswo im Dorf. Folgt man ihr und dem Gelächter, dann endet man in einer Seitenstraße, wo sich der Umzug von gut hundert, meist jungen Leuten festgefeiert hat. In den Hauseinfahrten werden Wurstbrote, Schnaps und Bier serviert. So will es die Tradition. Sie schreibt außerdem vor, dass am Sonntag die unverheirateten Madla daheim abgeholt werden, am Montag die Burschen. Zu-

sammen bilden sie vier Tanzpaare – die „Plootzer“, wie sie im Dialekt heißen. Chereen Heinrich geleitet die Fei ergemeinde von Station zu Station, eine anspruchsvolle Aufgabe für die Zeremonienmeisterin des Kirchweihvereins. Schließlich verlangt der Brauch auch, dass auf dem Weg durchs Dorf Straßensperren errichtet werden. Die Aktivisten von „Kerwa for Future“ haben deshalb die Fahrbahn blockiert, und erst, nachdem ein Tanz aufgeführt worden ist, darf der Zug mit dem Platzhammel an der Spitze weiterziehen.

Aber schon an der nächsten Abzweigung wartet ein Jüngling, der den Blasmusik-Rave abermals stoppt und von den Burschen verlangt, dass sie vier Bier exen. „Preißnseidla“ zwar mit nur 0,3 Litern, doch nach gut zwei Stunden summieren sich die diversen Getränke zu einem leichten bis mäßigen Nachmittagsrausch. Derweil mosern die Feuerwehrler, die in der Sonne schwitzen, dass sich die Parade immer länger hinziehe, früher sei das alles anders gewesen.

An der Stelle muss man kurz Günter Dippold einschieben, den Bezirksheimatpfleger von Oberfranken. Er hat gerade einen wissenschaftlichen Aufsatz über das Wesen und die Geschichte der Kerwa verfasst. Dippold kommt zum einleuchtenden Schluss, dass Oberfranken ohne diese Tradition um vieles ärmer wäre. Dabei fühlten sich die kirchlichen und weltlichen Autoritäten nicht nur von den Ausschweifungen der Kirchweihfeste gestört. Auch der Arbeitseifer der Bevölkerung scheint darunter gelitten zu haben, schließlich feierte fast jedes Dorf seine eigene Kerwa. Wer es drauf anlegte, konnte sich jedes Wochenende „die Kanne geben“, wie es Dippold formuliert.

Der Versuch, wie im katholischen Oberbayern eine Allerweltskirchweih am dritten Oktobersonntag einzuführen, schlug



Eine Kerwa wie aus dem Märchen

Seit 1729 feiern sie im oberfränkischen Limmersdorf jedes Jahr auf ihrem Tanzbaum die Lindengerwa. Sie gilt als eines der schönsten Kirchweihfeste in Deutschland.



Der wilde Tanz um den Lindenbaum markiert den Höhepunkt der Lindengerkweih in Limmersdorf. Danach steigen Madla und Burschen hinauf auf den Tanzboden. Der Platzhammel schreitet voran, wenn die Jugend durchs Dorf zieht. Veit Pöhlmann (links) setzt sich mit seinem Verein für den Erhalt der fast 300 Jahre alten Tradition ein.

FOTOS: SEBASTIAN BECK



zuletzt vor gut hundert Jahren ein letztes Mal fehl. In Oberfranken wird deshalb weiter fast das ganze Jahr über Kirchweih gefeiert.

Es ist schon spät am Nachmittag, als es der Festzug zurück zur Linde geschafft hat. Die Plootzer tanzen nun erst unten um den Baum herum, bis ein Nebel aus Staub aufsteigt, dann schreiten sie hinauf auf den Tanzboden und wiederholen ihr Ritual. Ob aus ihnen auch im echten Leben Paare werden? Das soll schon vorgekommen sein, sagt Chereen Heinrich, schließlich waren und sind Kirchweihfeiern ein beliebter Heiratsmarkt.

Heute tragen die Festtage und die damit verbundenen Rituale vor allem zum Zusammenhalt der Dorfgemeinschaft bei. In Limmersdorf zählt der Verein zur Erhaltung der Lindengerkweih 98 Mitglieder im Alter zwischen ein und 88 Jahren, auch die Jugend ist zahlreich vertreten. Und obwohl die Suche nach Kandidaten für die Tanzpaare immer schwieriger wird: Die fast 300-jährige Tradition darf auf keinen Fall wie anderswo abreißen, darin sind sich alle einig.

Der Kerwa-Kalender ist bis in den Herbst hinein prall gefüllt

Die Lindengerkweih fiel bisher nur in Kriegzeiten und während der Coronapandemie aus. Deshalb haben sie nebenan 1990 sogar einen Reservebaum gepflanzt, vorsichtshalber, falls ihr Prachtstück vom Blitz getroffen wird oder eines natürlichen Todes stirbt.

Veit Pöhlmann ist seit 1982 Vorsitzender des Vereins und mit seiner Kerwa geradezu verwachsen. Wenn er durch die Reihen flanirt und nebenbei ein Auge darauf wirft, dass die Gaudi im Rahmen von Anstand und Sitte bleibt, dann erinnert er fast ein wenig an Christian Stückl. Der Spielleiter der Oberammergauer Passion ist auch so ein bayerischer Impresario, der sein Leben der Fortführung einer Tradition verschrieben hat.

Pöhlmann kann stundenlang über jedes Detail der „Mutter aller Feste“ referieren, wie er es nennt. Und er schreibt natürlich auch den Text, den der „Pfarrer“ stets am Dienstagabend verliest, wenn die Limmersdorfer Lindengerkweih offiziell beerdigt wird. Danach wird die Treppe abmontiert und sicher verstaut. Der Tanzboden droben im Baum darf dann ein Jahr vor sich hin träumen.

Allzu traurig muss man deshalb aber nicht sein, der Kerwa-Kalender in Oberfranken ist bis in den Herbst hinein prall gefüllt. Im Nachbarort Langenstadt steht ebenfalls eine Tanzlinde, nicht so groß und geschichtsträchtig wie die in Limmersdorf. Aber seit 2010 ist sie stark genug, um einen Tanzboden zu tragen. Die Lindengerkweih in Langenstadt hat bereits am Donnerstag angefangen und läuft noch bis Montag, 1. September.